

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Frachtposten. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Vertriebsanstalten) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag ufo. laut ausliegender Anzeigenpreisliste 4. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.

Hauptredaktion: Georg Köhler, Ottendorf-Okrilla — Vertreter: Hermann Köhler, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Köhler, Ottendorf-Okrilla
Polstschekkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Köhler, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 138.

Nummer 149

Fernruf: 231

Sonntag, den 20. Dezember 1936

Bl. XI: 332

35. Jahrgang

Oertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, am 19. Dezember 1936.

— Heute Sonnabend ist es Frau verw. Hauptmann, Mühlstraße 17, vergnügt, gesund und in voller geistiger Rüstigkeit ihren 80. Geburtstag zu begehen. Wir gratulieren herzlich und wünschen ihr einen geruchamen Lebensabend.

— Herr Gottfried Köhler, Sohn des hier wohnhaften Forstbeamten Köhler, der im Herbst das medizinische Staatsexamen ablegte, promovierte am 10. Dezember zum Doktor der Medizin mit Note 1. Wir gratulieren!

— Postdienst am Sonntag. Beim hiesigen Postamt sind die Schalter außergewöhnlich von 8—9, 11—12 und 15—16 Uhr zur Annahme und Ausgabe von Paketen und Päckchen geöffnet. Bei der Vormittagsausstragung werden auch Pakete mit zugestellt.

— Der hiesige Verkehrsausschuss hielt in Königobrück eine Verkehrsberatung ab. Obgleich im großen Ganzen die RBD. viele der Wünsche des Verkehrsausschusses erfüllt hat, so lagen doch noch gegen 24 Anträge zur Behandlung vor. Sie beziehen sich zunächst auf Neuleistungen. Man wünscht, daß Bussen von 2½—3 Stunden in unserem Fahrplan nach und nach schwinden müssen. Eine besonders fühlbare Härte empfanden die Schüler die in Dresden, Riesa und Radeberg höhere oder Berufsschulen besuchen. Sie wünschen mit Recht einen Schülerzug, der etwa gegen 1.30 Uhr Dresden verläßt. Zu drei beziehen sich die Wünsche auf Schaffung besserer Verbindungen von und zu den Fernzügen. In einer von der Handels- und Industrie-Kammer Jittau einberufenen Verkehrsberatung konnten persönlich die Wünsche dem leider scheidenden Fahrplandirektor Oberbaurat Schubert unterbreitet werden, der die Berechtigung der Wünsche des hiesigen Verkehrsausschusses wohl anerkannte und versprach im Rahmen des Möglichen ihnen Geltung zu verschaffen.

Die Weihnachtsarbeit in den Bäckereien

Die Meldung über die Betriebs- und Verkaufszeit nach Weihnachten wird dahingehend richtiggestellt, daß nach Verordnung des Sächsischen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit Bäckereien und Konditoreien am Sonntag, 27. Dezember, von 5 bis 9 Uhr Back- und Konditorwaren herstellen und austreten oder ausfahren lassen dürfen unter der Bedingung, daß am 24. Dezember Gesellen, Gehilfen und Lehrlinge nach 16 Uhr (nicht nach 15 Uhr) nicht mehr beschäftigt werden.

Automatenverkauf am Sonntag nach Weihnachten

Durch eine Verordnung ist grundsätzlich zugelassen worden, daß am Sonntag, 27. Dezember, zwischen 7 und 9 Uhr vormittags die Automaten, in denen Lebens- und Genussmittel zum Verkauf kommen, nachgefüllt werden und hierbei Gesellschaftsmitglieder über 18 Jahre beschäftigt werden dürfen.

Christkollen wurden von unseren Vorfahren in Sachsen als Weihnachtsgeschenke gegeben

In Sachsen und Thüringen, den sachsenländern, beginnt die rechte Weihnachtsfreude mit der Stollenbäckerei. Die Stolle als Weihnachtsgeschenk ist uralte; als Fruchtbarkeitszeichen wurde die Gebäckform schon in vorgeschichtlicher Zeit von unseren Vorfahren hergestellt. In alten Urkunden werden die Stollen als ein an die Obrigkeit zu zahlender Weihnachtsgeld oft erwähnt.

In der Vorweihnachtszeit spielen besonders die Zopfbüchse, die Alltagszöpfe, eine Rolle; auch sie sind Nachfahren alter germanischer Kultgebäude. Hönigstuchen mit bunten Bildern und Versen, alle die Gebäcke in Tierform, wie z. B. der Freiburger Bauerbäse, gehören zu den weihnachtlichen Genüssen unserer mitteldeutschen Heimat. Daneben hat sich der sächsische Pflaumentoffel viel Freunde erworben; in den Weihnachtsgerinnungen manches Dichters findet er liebevolle Erwähnung. Marie Ehlers plaudert über sächsisch-thüringische Weihnachtsbäckerei im Reichsfenster Leipzig am 22. Dezember, um 15 Uhr.

Westügelpreise

Im Hinblick auf das Weihnachtsfest wird besonders darauf hingewiesen, daß Erzeuger sowie Groß- und Einzelhändler für Suppen- und Pralinenherstellung den Preisstand vom 30. November überschreiten dürfen. Für Gänse sind die bereits bekanntgegebenen Richtpreise für den Einzelhandel (für Maßgänse 1. Qualität 1,30 Mark und für Pauerngänse 1,15 Mark je 500 Gramm) einzuhalten. Werden Gänse ausgenommen oder in Stücken verkauft, sind die Preise unter Berücksichtigung des Richtpreises und des durch das Ausnehmen entstehenden Gewichtsverlustes sowie des verschiedenen Wertes der Stücke derart festzusetzen, daß für eine Gans insgesamt kein höherer Preis als der Richtpreis erzielt wird.

Weihnachtsrückfahrten der RBD

Anlässlich des Weihnachtsfestes gelten die auf den staatlichen Kraftwagenlinien gelieferten Rückfahrtscheine und Sonntagsrückfahrtscheine vom 22. Dezember früh bis einschließlich 6. Januar, 24 Uhr. Die vom 20. Dezember bis einschließlich 2. Januar ausgegebenen Arbeiterwochenkarten erhalten, vom Tag der Ausstellung an gerechnet, vierzehn Tage Gültigkeit.

Riesa. Ein Großfeuer vernichtete den größten Teil der Rosandmühle von E. S. Hofmann. Der starke Wind fachte das Feuer so stark an, daß trotz dem Einsatz sämtlicher Ortswehren und einer Abteilung Pioniere fast sämtliche Lagerbestände an Getreide und Mehl verbrannten; es handelt sich um mehrere tausend Zentner.

Dresden. Beim Rangieren tödlich verunglückt. Auf dem Bahnhofsvergnügliche beim Rangieren der neununddreißig Jahre alte verheiratete Bahnunterhaltungsarbeiter Draht; den Unfall hatte niemand bemerkt. Die Verletzungen lassen darauf schließen, daß Draht beim Kuppeln von Güterwaggons zwischen die Räder zweier Waggons geraten war. Der Verunglückte starb kurze Zeit nach dem Unfall.

Dresden. Striezelmarkteröffnung. Der über 500 Jahre alte Striezelmarkt ist diesmal geschlossen vor der Frauenkirche auf dem Neumarkt errichtet worden. Jahrbücherte vertragen, seitdem der Striezelmarkt in dieser feierlichen Weise eröffnet wurde. Oberbürgermeister Körner rief einen alten schönen Brauch wieder ins Leben.

Reichenbach i. L. 100 Volkswohnungen werden gebaut. Vor den Ratsherren teilte der Oberbürgermeister mit, daß im kommenden Jahr hundert Volkswohnungen erbaut werden sollen.

Eisenbahnunfall in Rogwein

Ein Todesopfer, vier Verletzte

Auf dem Bahnhof Rogwein wurde einem von Töbelen kommenden Personenzug die Einfahrt vorzeitig durch ein Versehen freigegeben. Am Einfahrtseis standen noch einige Post- und Gepäckwagen, die überfahren wurden. Hierbei wurde leider auch ein Postkassener überfahren und getötet, während ein Postkassener und ein Eisenbahnkassener schwer und zwei Postkassener leicht verletzt wurden.

Wichtige Bestimmung für den Grenzverkehr

Nur noch drei Mark in Scheidemünzen ab 15. Januar

Der Leiter der Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung hat die devisenrechtlichen Erleichterungen für den Grenzverkehr durch einen Rundbrief mit Wirkung vom 15. Januar 1937 ab neu geregelt. Die Neuregelung verfolgt insbesondere den Zweck, die Ausfuhr deutscher Scheidemünzen im Grenzverkehr, die in der letzten Zeit insbesondere infolge der Abwertung der Währungen verschiedener Nachbarländer einen ungerechtfertigt großen Umfang angenommen hat, auf ein mit der deutschen Devisenlage zu vereinbarendes Maß zurückzuführen.

Während deutsche Grenzbewohner bislang bei jedem Grenzübergang 10 Reichsmark in deutschen Scheidemünzen ins Ausland überbringen durften, wird ab 15. Januar 1937 nur noch ein Scheidemünzenbetrag von drei Reichsmark täglich ins Ausland überbracht werden dürfen.

Die Devisenstellen sind ermächtigt, bei Vorliegen besonderer Verhältnisse diesen Tagesatz allgemein oder in besonderen Fällen bis auf 10 Reichsmark heraufzusetzen oder auch herabzusetzen. Zur Kontrolle dient ein besonderes Ausweispapier, das „Grenzdevisenheft“. Die Bestimmungen über den Marktverkehr in Grenzgebieten bleiben aufrechterhalten, jedoch wird auch hier ein besonderes Ausweispapier, das „Marktdesucherheft“ eingeführt werden, das sich an der deutsch-niederländischen Grenze bereits bewährt hat. Die Bestimmungen über die Transferrierung von Arbeitsentgelten deutscher und ausländischer Grenzgänger sind mit Wirkung vom 1. Februar 1937 ebenfalls neu geregelt worden.

Meldestelle für Freiwillige in Sachsen

Bewerbungen bis Ende Dezember

Der Wert darauf legt, seine zweijährige Dienstzeit im Heer im Herbst 1937 zu beginnen, dem ist dringend anzuraten, noch vor Jahreschluss ein Bewerbungsschreiben an den Truppenteil einzureichen, bei dem er aktiv dienen möchte.

Welche Angaben dieses Bewerbungsschreiben enthalten muß, ist bei jedem Wehrbezirkskommando und bei jedem Wehrmeldeamt zu erfahren.

Der „Freiwillige“ hat gegenüber dem auszubehrenden Heertruppenteil, daß er sich dem Truppenteil und die Garnison aussuchen kann, und außer-

dem die Gewähr, daß Arbeitsdienst und Wehrdienst hintereinander anschließend geleistet werden.

Wer sich nicht frühzeitig meldet oder sein Bewerbungsschreiben lückenhaft absendet, läuft Gefahr, daß seine Wünsche hinsichtlich Truppenteil und Garnison nicht mehr berücksichtigt werden können, daß er erst ein Jahr später eingeeilt oder ausgehoben werden kann, und daß zwischen der Leistung des Arbeitsdienstes und seiner aktiven Dienstzeit im Heer Zeitlücken von einem halben bis einhalb Jahren entstehen. Deshalb: Freiwillig je vor!

Wer keinen bestimmten Truppenteil angeben kann, bei dem er dienen möchte, muß sein Gesuch an das Kommando der Division richten, die seinem Wohnort am nächsten liegt; hierbei sind Wünsche auf Waffengattung und Standort anzugeben.

Die Anschrift in diesem Fall lautet: An die Freiwilligen-Ausgleichsstelle, Kommando d. 4. Division, Dresden; An die Freiwilligen-Ausgleichsstelle, Kommando d. 14. Division, Leipzig; An die Freiwilligen-Ausgleichsstelle, Kommando d. 24. Division, Chemnitz; An die Freiwilligen-Ausgleichsstelle, Kommando der 1. Panzer-Division, Weimar.

Weihnachten in der Oberlausitz

Es ist sicherlich nur wenigen bekannt, daß auch das Grenzland Oberlausitz einen großen Teil zu den heute in ganz Deutschland verbreiteten Weihnachtsbräuchen beigetragen hat. So stammt zum Beispiel der erste urkundliche Beleg für den lichtergeräumten Weihnachtsbaum in Mitteldeutschland aus der Rittauer Gegend und das heute so gern gesungene Lied „O Tannenbaum“ ist von einem Oberlausitzer erstmalig aufgeschrieben worden. Am 22. Dezember, 19 Uhr, sendet der Reichsfenster Leipzig ein Oberlausitzer Winter- und Weihnachtsfest mit Musik von Werner Kober, „O Freude über Freude“, das von dem Leben in einem Oberlausitzer Weilerdorf in der Zeit um Weihnachten erzählt. Die Jugend erfreut sich an den Rodelbahnen, auf der Eisbahn oder beim Schneeschuhlaufen, während in einem der kleinen Weilerhöfe von einem Weiler ein Weihnachtskrippel zusammengebastelt wird. Es wird berichtet von altem Volksglauben, der sich um die Weihnachtstage rankt, vom „kleinen Christkind“ und zum Schluß erlebt der Hörer eine Oberlausitzer Christnacht in der Dorfkirche.

Die entzündenden Holzfiguren

der dritten Reichsstraßenfestsammlung werden bis zum 20. Dezember das Herz aller Volksgenossen gewinnen!

Der Verbraucher macht sich kraßbar

wenn er während der Lebensschutzzeiten taugt oder Rabatte verlangt

Die Fälle, in denen die Verbraucherschaft versucht, während der behördlich festgelegten Lebensschutzzeiten Einkäufe zu tätigen, mehren sich in erschreckender Weise. Der Einzelhändler darf seine Verkaufsstelle nur innerhalb derjenigen Zeit geöffnet halten, die auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen oder infolge besonderer Genehmigung der Verwaltungsbehörde zum Verkauf freigegeben ist.

Die Wirtschaftskammer Sachsen, Unterabteilung Einzelhandel, nimmt Veranlassung, in weitesten Kreisen für Aufklärung darüber zu sorgen, daß nicht nur der Einzelhändler, der während der Lebensschutzzeiten (auch nur ausnahmungsweise) Ware verkauft, kraßbar ist, sondern auf Grund der Bestimmungen des Strafgesetzes unter Umständen auch der Käufer. Es wäre zu wünschen, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um die Verbraucherschaft zu veranlassen, einen Volksgenossen durch derartige Anstalten nicht zu gesetzwidrigen Handlungen zu veranlassen. Andernfalls wäre mit einer verschärften behördlichen Kontrolle zu rechnen.

Bei dieser Gelegenheit wird auch noch darauf hingewiesen, daß der Einzelhändler die zum Verkauf angebotene Ware zu festen Preisen anbietet, auf die nach den Bestimmungen des Rabattgesetzes im Einzelhandel an den letzten Verbraucher nur ein Barzahlungsnachschuß von drei Prozent des Preises der Ware gewährt werden darf. Warenhäuser, Einzel- und Kleinpreis-Geschäfte, Konsumvereine und Verkaufsmarktsstellen dürfen Barzahlungsnachschüsse nicht gewähren; auch auf Tabakwaren ist die Rabattgabe verboten.

In letzter Zeit häufen sich wiederum die Fälle, in denen die Verbraucherschaft versucht, den für die betreffende Ware vorgesehenen Preis mit den unmöglichen Begründungen zu drücken. Sofern der Verkäufer diesem Drängen nachgibt, würde er einen Barzahlungsnachschuß gewähren, der über drei Prozent geht, was einen Verstoß gegen das Rabattgesetz darstellen würde und hiermit das oben Gesagte. Der Käufer macht sich genau so kraßbar wie derjenige, der gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstößt.



Blut und Grauen in Madrid.

Salamanca, 18. Dezember. (Vom Sonderberichterstatter des DFB.) Ein ausländischer Kaufmann, der seit Jahren in Madrid ansässig war und sich bis zum 15. Dezember in der spanischen Hauptstadt aufgehalten hat, gibt einen Bericht aus Madrid.

Die Lage in Madrid ist danach als vollkommen verzweifelt anzusehen. Die wenigen Lebensmittel, die über einige noch offene Straßen von Valencia und Barcelona genau wie Kriegsmaterial nach Madrid hereinkommen, reichen bei weitem nicht aus. Milch, Eier und Fleisch sind überhaupt nicht zu haben. In den Straßen sieht man von vor 7 Uhr morgens bis in den späten Nachmittag hinein Frauen und Kinder zu hunderten vor den einzelnen Geschäften Schlange stehen, um kleine Rationen Schwären zu bekommen. Für die Jugend macht sich vor allem der Mangel an Milch bemerkbar. Die Säuglingssterblichkeit nimmt rapide zu. Anfang Oktober wurde die Einführung von Lebensmittelkarten beschlossen. Trotzdem bekommen die Einwohner die darauf verzeichneten Schwären nicht zu kaufen, da überhaupt keine Lager mehr bestehen. Schlimm ist auch die Kohlennot, da alle Zufuhren seit der Inbesitznahme der Penarroya-Gruben durch die Nationalisten ausfallen. Diejenigen, die sich noch im Sommer einen genügenden Vorrat angeschafft hatten, müssen jetzt erleben, daß die Kommunisten Kommandos in die Häuser schicken und die Kohlenvorräte für sich beschlagnahmen lassen. Die Bevölkerung geht allmählich dazu über, Möbel und sonstige Gebrauchsgegenstände zu verbrennen. Als Nation stehen der Bevölkerung je Person und Woche ein Kilogramm Linsen und Reis zur Verfügung. In den Geschäften ist das Veronal angewiesen, auf die Klagen über die unzureichenden Lebensmittel, auf die demnächst eintreffenden sowjetrussischen Zufuhren hinzuweisen. Sowjetrußland hat auch schon einige Lebensmittel herübergeschickt, die in ihrer Güte aber sehr zu wünschen übrig lassen.

Hausdurchsuchungen mit anschließender Erschießung (sprich Ermordung) sind nach wie vor an der Tagesordnung. Verurteilte Gefangene zu foltern und zu zerstückeln, gehören nach wie vor zum „Sport“ der jüdisch-bolschewistischen Anführer. Die Verhaftungsarbeiten vor den Toren Madrids, die ja Aufgabe der Milizen wären, werden Passanten und Kaffeehausgästen auferlegt. Bewaffnete Horden fallen plötzlich in ein Kaffeehaus ein und zwingen die Gäste mit der Pistole in der Hand zum Schühengrabenauswerfen. Wer solchen Trupps begegnet, muß sich wohl oder übel anschließen. Diese Angeworbenen werden mit Vorliebe zu exponierten Stellen geführt, so daß viele von ihnen, die den Kämpfen vollkommen fernstehen, und deren Sympathie bestimmt nicht bei den roten Verbrechern ist, für diese ihr Leben lassen müssen.

Damen und Megären im Frauenbataillon.

Das ursprünglich 3000 Frauen umfassende Frauenbataillon wurde nach und nach mit der Kolonne Mangada zusammengelegt. Unterschlupf in diesem Bataillon suchten hauptsächlich Dirnen und Verbrecherinnen, die bei dem Beginn der Unruhen aus den Gefängnissen flohen. Hemungslos leben sie ihren Trieben. Ein beliebtes Spiel unter den roten Verbrechern ist es weiter, um das Leben von Gefangenen zu würfeln und sie als Einzahlung beim Kartenspiel zu bewerten. Wer gewinnt, kann sich irgendeinen der wehrlosen Gefangenen als Schießscheibe aussuchen (1). Die Zahl der seit dem 18. Juli Ermordeten wird auf 50 000 geschätzt. In manchen Tagen werden über 500 Ermordete in die Leichenhallen eingeliefert, darunter auch zweijährige Kinder.

Berliner Juden in Madrid.

Als Höhepunkt der jüdischen Unverschämtheit wird mit angeführt, daß Hausdurchsuchungen fast immer unter der Leitung von Juden stattfinden.

Vielfach sind es aus Deutschland eingewanderte Juden, die die Hausdurchsuchungen durchführen und vor allem Korrespondenzmaterial, das sie vorfinden, auf ihren Inhalt prüfen. Im Zollamt in Alicante ist ein Jude als Geheimagent tätig.

Eine der größten Schiebungen, die kürzlich aufgedeckt wurde, haben jüdische Schieber im Auftrage ihres Kasernenoffiziers, des Sowjetgeheimen Moses Rosenbergs, ausgeführt, der auch angeordnet hat, daß Wertgegenstände, Devisen und Goldbeträge, Pfundscheids usw., die bei Hausdurchsuchungen „beschlagnahmt“ werden, an ihn abzuliefern sind. Er verzehret sie dann angeblich im Auftrage weiter (1). Das Wirtschaftsleben liegt unter diesen Umständen natürlich völlig brach. Der sowjetrussische Einfluß macht sich aber auch in allem bemerkbar. Die wenigen Firmen, die noch zu tun haben, werden von einem logenannanten Rat geleitet, der immer im jüdisch-kommunistischen Sinn handelt. Die Direktoren der Banken haben keine Rechte mehr und auch nicht die Befugnis, Gelder auszugeben. Die spanische Nationalbank, die früher einen der größten Goldschatze der Welt besaß, ist völlig verarmt.

Die Tresore der Nationalbank wurden mit Schweißapparaten geöffnet, damit die roten Verbrecher sich den Inhalt aneignen konnten. Acht Gruppen wurden 14 Tage hindurch mit der Ausplünderung beschäftigt.

In Säden wurde nach dem Inhalt nach Valencia und Cartagena geschickt. Gold und Silber wurden aus allen Haushaltungen gestohlen. Die roten Verbrecher erbeneten so viel von dem kostbaren Metall, daß das Silber eingeschmolzen werden mußte, damit es beim Transport nicht so viel Platz einnahm. — Einer der roten Verbrecher, der sich als „Detektiv“ bezeichnete und wohl die Hälfte aller in Madrid erfolgten Verhaftungen veranlaßt und teils selbst durchgeführt hat, ist mit einem ungeheuren Vermögen, dessen Höhe auch noch nicht einmal ungefähr festgestellt werden konnte, aus Madrid entflohen.

Die Tscheka-Büros, von denen acht in Madrid bestehen, haben das Recht, Erschießungen vorzunehmen. Als Beiführer dieser Büros fungieren aus Deutschland emigrierte Juden (1).

Wohnungsplünderungen bei deutschen und italienischen Familien.

Wohnungen, bei denen bekannt ist, daß sie Deutschen, Italienern oder Portugiesen gehörten, wurden vom Pöbel vollständig ausgeräumt. Das deutsche Reisebüro wurde gestürmt. Da man glaubte, daß sich Nationalisten in den Innerräumen versteckt hätten, fuhrten Panzerwagen vor. Die Tür wurde erbrochen und die gesamte Einrichtung verwüstet. Ende Oktober, so berichtet der Gewährsmann, veranlaßten die Kommunisten, daß 18- bis 60jährige mobilisiert wurden.

Amsterdamer Internationale bekamen Spaniens Gold.

Die spanische Nationalbank hat ihre Reserven und Einlagen, wie schon gesagt, teils nach Valencia geschickt, um von dort nach Frankreich und Belgien weiterleiten zu können. Erhebliche Beträge dieses spanischen Nationalvermögens gingen aber an internationale Juden, deren jüdischer Mittelsmann im Hotel Carlton saß.

Vom 24. Juli bis 5. Oktober hat die spanische Nationalbank nach Originaldokumenten, die der Gewährsmann einzeln gesehen hatte, 1 450 000 000 Pesetas an dritte Personen überwiesen.

Die Bank hat auch die 5-Pesetas-Stücke eingezogen und dafür Papiergeld ausgegeben.

Trotz aller Grauel und des Zusammenbruchs in Spanien, die mittlerweile der ganzen Welt bekannt wurden, scheuen sich die Freimaurer nicht, den spanischen Roten und ihrem internationalen verbrecherischen Anhang Sympathie-Kundgebungen zuteil werden zu lassen. Auch von solchen Dokumenten konnte unser Gewährsmann Kenntnis nehmen.

Grauenhafte Zustände in den Madrider Gefängnissen.

Augenzeugenbericht einer englischen Parlamentarier-Abordnung.

London, 18. Dezember. Ueber die grauenhaften Zustände in den von bolschewistischem Pöbel beherrschten Madrider Gefängnissen gibt ein Bericht Ausschluß, den die sechs britischen Unterhausabgeordneten, die Barcelona und andere Zentren des Bürgerkrieges besuchten, angefertigt haben. Das Zeugnis der britischen Abordnung ist um so wertvoller, als sich die Abordnung aus Mitgliedern aller Parteien zusammensetzte, nämlich aus drei Angehörigen der Labour Party, zwei Konservativen und einem Liberalen.

Der Teil des Berichtes, der die Zustände in den Gefängnissen behandelt, verdient zitiert zu werden: Die Zahl der politischen Gefangenen seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten hat eine kaum zu glaubende Höhe erreicht. In den amtlichen Gefängnissen sollen sich 14 000 Personen befinden, von denen die Mehrheit bereits seit Monaten eingekerkert ist, ohne daß man ihnen bisher den Prozeß gemacht oder auch nur die gegen sie erhobenen Beschuldigungen mitgeteilt hätte. Der Berichterstatter erklärt, daß bei zahlreichen Gelegenheiten bewaffnete Männer in die Gefängnisse eindringen, die Wachen beiseitejücken und sich der Gefangenen bemächtigen, deren Leichen später häufig an Straßenecken gefunden wurden, zusammen mit einem an der Brust befestigten Zettel mit Aufschriften wie „Verurteilt“ oder „Tatsache“. Ferner wird mitgeteilt, daß zwischen Mitte August und Ende November Tausende von Personen auf diese Weise beseitigt worden sind. — Die Nahrung der Gefangenen besteht, wie die britische Abordnung feststellte, aus kaltem Wasser, in das ein wenig Reis eingeweiht war. Bezeichnend für die geradezu furchtbaren Zustände in den Straßen Madrids ist eine Stelle des Berichtes, in dem die Feststellung gemacht wird, daß es die Gefangenen trotz alledem noch vorziehen, in den Gefängnissen zu bleiben, obwohl sie natürlich die Freiheit wünschen würden. Denn ein Teil hätte hier eine, wenn auch geringe Chance für sein Leben, während der andere Teil der hemmungslosen Wut der Bolschewisten ausgeliefert wäre, die die Freigelassenen, besonders bei weiteren Siegen der nationalen Truppen, bis auf den letzten Mann niedermeßeln würden.

Heeresberichte aus Spanien.

Paris, 18. Dezember. Der Rundfunksender von San Sebastian teilt heute mit, daß an mehreren Zielen der basitischen Front die Bolschewisten in die Flucht geschlagen worden seien. Sie hatten 57 Tote zurückgelassen. Trotz der großen Anstrengungen, so bemerkte der Sender, die die Bolschewisten in der letzten Zeit unternommen haben, um die Front der nationalen Truppen zu durchbrechen, ist ihr Vorhaben mißglückt. Sie haben etwa 2000 Tote verloren.

Im Heeresbericht des obersten Befehlshabers von Salamanca wird ein unter Einsatz von Tanks und Artillerie durchgeführter bolschewistischer Angriff an der Guadalupe-Front verzeichnet, der aber ohne Schwierigkeit von den nationalen Truppen habe abgewehrt werden können. Die Roten hätten sich mit schweren Verlusten zurückziehen müssen. Auch in Asturias hätten die Kommunisten einen vergeblichen Angriff auf die nationalen Stellungen versucht. Auch hier hätten sich die Roten nicht durchsetzen können.

Gewitter im März

Roman von Ralf Lange

34) (Nachdruck verboten.)
„Er wird eine große Enttäuschung erleben“, sagte Conrad und starrte nachdenklich auf die Tür, „denn er hat, ohne es zu wollen, Meier gerettet. Von dem Geld kann er endlich seine Kosten und sein Honorar abziehen. Hoffentlich ist Meier still vor Scham, sonst fürchte ich neue Zuspißungen.“
„Conrad“, sagte Christa leise und hängte sich an seinen Arm. „Jetzt wird Lutz frei.“
Conrad nickte. Er konnte nicht sprechen, sein Gaumen war plötzlich trocken und heiß.
„Wollen wir es ihm nicht gleich mitteilen?“
„Es geht nicht, Christa“, sagte er mühsam. „Lutz mußte er es ihr doch sagen.“ „Lutz ist auf dem Transport nach Remmingen entflohen.“
Sie ließ seinen Arm los und stemmte sich gegen den Tisch. In ihr Gesicht trat ein gespannter Ausdruck, die Flügel ihrer ein wenig aufwärts gerichteten Nase zitterten leise.
Conrad streifte ihr Gesicht mit einem schnellen Blick, sah dann schräg auf den Tisch und wartete auf irgend etwas. So ganz genau weiß man bei ihr nie, was geschieht, dachte er mit einer leise ziehenden Spannung.
„Das durfte er nicht tun“, sagte sie mit einer tiefen traurigen Stimme. „Ich habe bis eben fest an seine Unschuld geglaubt. Das kann ich nun nicht mehr.“ Sie stieß sich mit einer gewissen Hast vom Tisch ab und ging wieder zu ihrem kleinen Koffer zurück.
Die Schranktür knarrte höflich, sie ging plötzlich von selbst auf. Der Lichtreflex ihrer zerbrungenen Spiegelscheibe wanderte wie ein lebendes Wesen durch das Zimmer.
Conrads Blick folgte dem huschenden Schein; dieser blieb auf einem billigen Bild der Mutter Maria stehen und ließ ihre verblähten Farben anleuchten. Sie ist ein frommer Mensch, dachte er beim Anblick des Bildes. Ihre Liebe ist ein Glaube. Aus dieser Erkenntnis heraus sagte er: „Sie sind ungerecht, Christa. Lutz floh nicht, weil er sich schuldig fühlte, sondern weil er nur in der Freiheit die Möglichkeit hatte, seine Unschuld zu beweisen.“

Christa drehte sich zu ihm um, ihre Arme hingen lang und kraftlos an ihrem Körper herab, sie lächelte in einer mütterlich-gütigen Art. „Sie meinen es gut, Conrad. Sie wollen mir und ihm helfen. Darüber freue ich mich sehr. Aber was Sie da eben gesagt haben, glauben Sie selbst nicht. Das haben Sie sich ausgedacht.“
„Nein, Christa. Das hat mir Zschewe auf dem Korridor angedeutet. Ich habe nur nicht gleich verstanden, was er meinte. Es wurde mir erst klar, als ich von seiner Flucht erfuhr.“
„Sie glauben fest an seine Unschuld?“
„Ich bin kein Richter. Ich meine, man kann vielleicht einmal vor dem Gesetz schuldig werden und sich trotzdem unschuldig fühlen. Der Jued einer Tat entscheidet für mich die Schuld. Ich habe jedenfalls die Flucht nicht für einen Beweis seiner Schuld gehalten.“
Christa schweig eine Weile. Dann sagte sie vorsichtig, als fürchte sie, ihm weh zu tun: „Ich möchte mich gern von Ihnen überzeugen lassen, Conrad. Aber ich fühle, daß Ihre Worte zu sehr aus dem Verstand kommen, daß sie einen Zweck haben sollen. Ein kluger Mensch könnte sicher sehr viel dagegen sagen. Ich will es nicht, ich will versuchen, nicht ungerecht zu sein, bis Lutz vor mir steht und mir sagt, weshalb er geflohen ist.“
„Ja“, sagte Conrad bedrückt, „das ist wohl das Beste. Er hat mir eine Adresse in Berlin gegeben, wo wir ihn treffen werden. Ich gehe jetzt hinunter, Christa, ich will mal sehen, was die beiden Menschen machen. Heute werden wir nicht mehr starten, es ist zu spät.“
Sie sah ihn mit einem langen fragenden Blick an, als wolle sie ein Rätsel ergründen.
Conrad ging schnell zur Tür, es war eine Flucht aus dem Bereich ihres Willens.
Hinter ihm sagte Christa: „Ich glaube, Conrad, daß Lutz egoistisch macht. Ich habe mich erst in dieser Sekunde gefragt, weshalb Sie sich so selbstlos für mich und Lutz einsetzen, weshalb Sie für uns sogar eine alte Freundschaft opfern. Ich finde keine Antwort. Weshalb, Conrad?“
Er hatte inzwischen die Tür geöffnet und stand schon jenseits der Schwelle. Als er sich umwandte, sah er durch die halbgeöffnete Tür, wie Christa ihm langsam und in einer Art schlafwandlerischer Starrheit folgte.
In ihm kramte sich etwas zusammen, ein großes, starkes Gefühl zwängte sich in einem kleinen verborgenen Winkel der Brust, das war ein Schmerzhafter Vorgang.
„Ich kann von Ihnen kein Opfer mehr annehmen, Conrad“, hörte er Christa leise sagen.

Das große, starke Gefühl lauerte nun zuckend in dem engen Winkel. Er sah Christa mit einem feindseligen Blick an und sagte: „Gott, wie feierlich, Christa. Sie suchen Rätsel, wo gar keine sind. Sie dürfen ruhig Opfer von mir annehmen, es sind in Wirklichkeit keine Opfer. Ich hoffe nämlich, daß Sie und Schlehwe dem stellungstosen Nestkesselfieger auch helfen werden, wenn es Ihnen gut geht. Ich glaube, daß ich damit Ihre Frage genügend beantwortet habe.“
Christa blieb plötzlich stehen. Conrad sah, wie ein flüchtiger Schatten der Enttäuschung über ihr Gesicht flog. Doch dann lächelte sie in einer besonderen Art, die Conrad vollkommen aus der Fassung zu bringen drohte.
Er schloß die Tür und stieg die Treppe hinab.
In der Gaststube war nur der Wirt.
„Die Herren sind eben weggegangen, in zehn Minuten fährt ihr Zug. Sie lassen Ihnen und Fräulein Schultze herzliche Grüße bestellen.“
„Danke“, sagte Conrad abwesend und setzte sich an einen Tisch. „Geben Sie mir einen starken Grog.“
„Die Herren haben auch Grog getrunken. Sie waren sehr guter Laune und sind Arm in Arm, weggegangen“, sagte der Wirt, dann ging er in die Küche, um heißes Wasser zu holen.
So ist das also, wenn man einen Menschen liebt und es nicht darf, dachte Conrad und drückte seinen glühenden Kopf in die heißen Hände.
Als Christa kam, hatte er drei Grog getrunken. Seine Augen glänzten, er war aufgedrückt und ein wenig laut, seine Bewegungen waren groß und weit ausschlagend. Er erzählte mit einer wilden Freude von den gefährlichen Augenblicken aus seinen Luftkämpfen über Flantern und dem Chemin des Dames, von abfliegenden Maschinen und einem jungen englischen Flieger, der von seiner Staffel heruntergeholt war.
Christa saß stumm neben ihm und wagte ihn nicht zu unterbrechen. Nachdem sie gegessen hatten, stand sie plötzlich auf.
„Gute Nacht, Conrad, schlafen Sie gut.“
Er hielt ihre Hand fest. Ihre schlanke, schmale Gestalt verschwamm vor seinen Augen.
„Weshalb wollen Sie schon gehen, Christa? Es ist doch so lustig.“
Sie machte sich sanft los. „Ich habe Angst vor Ihnen, Conrad.“ Ohne sich umzusehen, ging sie hinaus.
(Fortsetzung folgt.)

Schwimm
Eng
London,
lat, Sir Ca
Unterhaufe a
Staaten und
werde, daß G
ten Kreu
vertrages u
würde.
Im einze
Ich lechtere
lei jetzt zw
Kriegsjähri
habe dab
Vertragspa
trages ausge
Bereinigten G
Die Reg
zu verstehen
Artikel 21 des
wolle, Fein
endgültige Ar
nicht eingela
allen Anlag
lauten werde
Die kon
Beschl
London,
Admiralstä
zum 3. Deze
trag hätten
Der I
V
Rom, 17.
gen Säuberu
in diesem Geb
des letzten no
trägers, des
dungen aus
Kaffagebiet z
dem es dem f
hänger gelan
Marshall Gre
ihm jedoch n
möglich gema
Am letzte
Zusammensto
modern ausge
konnte, 800
gen, 1500 Ge
ausgeliefert.
erklärte dem
ganzen Gefol
Widerstand i
ihren Abteilu
Lage die un
können.
Die ital
Wage durch
breits auf die
den war, ver
Strajani un
lung. Die A
arbeiten des
nädigsten Geg
dem Zwischen
Erkenntnis, d
geraten habe.
Italienisch
barbar nach
schönen Oper



Englands Sorge um seine Flottenbereitschaft.

London, 17. Dezember. Der Erste Lord der Admiralität, Sir Samuel Hoare, kündigte am Donnerstag im Unterhause an, daß die britische Regierung die Vereinigten Staaten und Japan amtlich davon in Kenntnis setzen werde, daß Großbritannien fünf seiner überalterten Kreuzer gemäß Artikel 21 des Londoner Flottenvertrages nicht abwracken, sondern beibehalten würde.

Am einzelnen erklärte Hoare, angesichts der Verschlechterung der internationalen Lage sei jetzt zweifellos nicht der gegebene Augenblick, um noch kriegsjährige Schiffe abzuwracken. Die britische Regierung habe daher ihre Ansicht in dieser Frage mit den anderen Vertragspartnern vom Teil 3 des Londoner Flottenvertrages ausgetauscht, insbesondere mit den Regierungen der Vereinigten Staaten und Japan.

Die Regierung der Vereinigten Staaten habe bereits in verfahren gegeben, daß sie, falls Großbritannien von Artikel 21 des Londoner Flottenvertrages Gebrauch machen wolle, keinerlei Einwände erheben werde. Eine endgültige Antwort von der japanischen Regierung sei noch nicht eingegangen. Die britische Regierung habe jedoch allen Anlaß anzunehmen, daß diese Antwort zustimmend lauten werde.

Die konservative Presse begrüßt den Beschluß der englischen Admiralität.

London, 18. Dezember. Der Beschluß der englischen Admiralität bzw. der Regierung, die fünf Kreuzer, die bis zum 31. Dezember entsprechend dem Londoner Flottenvertrag hätten verschrottet werden müssen, unter Verur-

zung auf die Gleitklausel im Dienste zu behalten, wird von der konservativen Presse allgemein begrüßt. Der Marinekorrespondent der „Morningpost“ schreibt, daß die fünf Fahrzeuge trotz ihrer leichten Bestückung im Ernstfälle gute Dienste leisten könnten. Es sei möglich, daß die Kreuzer „in schwimmende Luftabwehrbatterien für die Flotte oder deren Stützpunkte“ umgewandelt werden würden. Allgemein werden die Erklärungen Sir Samuel Hoares, daß der Augenblick mit Rücksicht auf die Verschlechterung der internationalen Lage nicht für die Verschrottung der Schiffe geeignet sei, hervorgehoben.

Es verdient in dieser Beziehung noch nachgetragen zu werden, daß sich im Unterhause lauter Beifall erhob, als Winston Churchill den Ersten Lord der Admiralität zu der Bekanntgabe dieses Beschlusses beglückwünschte.

In ihrem Leitartikel weist die „Morningpost“ darauf hin, daß der Verzicht auf die Verschrottung eine Ersparnis von 15 Millionen Pfund bedeute. Wichtiger noch sei, daß England die Schiffe für einen Notfall sofort bereit habe, anstatt auf die Fertigstellung der Ersatzbauten warten zu müssen. Niemand könne voraussetzen, wann ein solcher Notfall eintreten könne, aber die augenblickliche Notwendigkeit sei in der Erklärung, die der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses der französischen Kammer am Donnerstag gegeben habe, keineswegs übertrieben worden.

Der „Daily Telegraph“ meint, daß der Beschluß des Ersten Lords der Admiralität eine ernste Besorgnis jetzt reue. — Die „Times“ schreibt, daß die Welt heute nicht ruhiger sei, als im Jahre 1930. Überall werde gegeben, daß die Wiederherstellung einer angemessenen Stärke der britischen Flotte jetzt eine Notwendigkeit sei.

Aus aller Welt.

Die Kanzlei des Führers vom 23. Dezember bis 3. Januar geschlossen. Der Chef der Kanzlei des Führers, Reichsleiter Döbler, teilt mit: „Die Kanzlei des Führers der NSDAP. ist über die Weihnachtstage vom 23. Dezember 1936 bis 3. Januar 1937 für den gesamten Parteiverkehr geschlossen.“

Ein Raubmörder hingerichtet. Die Justizprüfstelle beim Oberlandesgericht Braunschweig teilt mit: Am 17. Dezember 1936, 7.30 Uhr, ist in Braunschweig der am 29. März 1908 geborene Walter Siebers hingerichtet worden, der am 27. März 1936 vom Schwurgericht in Braunschweig wegen Raubmordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist. Siebers hat am 29. August 1935 den Händler Zipfowski in dessen Geschäft in Braunschweig erschossen und beraubt.

Erich Schüller verübt Selbstmord. Der vom Sondergericht in Breslau wegen des Eisenbahnüberfalls in Rothwasser (Oberlausitz) zum Tode verurteilte Eisenbahnräuber Erich Schüller hat in seiner Zelle des Gerichtsgefängnisses in Görlitz Selbstmord verübt.

Exemplarische Strafe für einen marxistischen Volksschädling. Von einer Sonderabteilung des Amtsgerichts Berlin wurde am Donnerstag ein gewisser Lütjemeier wegen Vergehens gegen § 175 Strafgesetzbuch und Übernahme unzüchtiger Handlungen an Jugendlichen zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Der Beurteilte ist einmal Vorstandsmitglied der Internationalen marxistischen Liga für Menschenrechte gewesen. In der nichtöffentliche durchgeführten Verhandlung wurde festgestellt, daß Lütjemeier seit Jahren systematisch meist noch jugendliche Menschen verführt hat. Neben ihm saßen 14 Personen auf der Anklagebank, die zu seinem willkürlichen Werkzeug herabgekommen waren und über die gleichfalls Gefängnisstrafen verhängt wurden.

Mehrere reichsdeutsche Zeitungen in Ostoberschlesien beschlagnahmt. Am Mittwoch wurden in Ostoberschlesien mehrere reichsdeutsche Zeitungen beschlagnahmt. Es handelt sich dabei um die in Beuthen erscheinende „Ostdeutsche Morgenpost“, den „Oberschlesischen Wanderer“, der in Gleiwitz herausgegeben wird, und um das „Berliner Tageblatt“. Die Beschlagnahme erfolgte wegen des Berichtes über die Hauptversammlung des polnischen Westverbandes am Sonntag in Kattowitz, der bekanntlich neue Maßnahmen gegen das Deutschtum in Ostoberschlesien verlangte.

Verzornis um Greta Garbo. Nach Mitteilung aus Hollywood machen sich die Freunde von Greta Garbo ernste Sorgen über den Gesundheitszustand der berühmten schwedischen Filmschauspielerin. Greta Garbo leidet an Appetitlosigkeit und hat eine übermäßige Gewichtsabnahme zu verzeichnen. Sie wiegt zur Zeit nur noch 90 Pfund; nach Meinung der Ärzte sollte sie mindestens 120 Pfund wiegen. Trotz aller Bemühungen gelingt es ihr aber nicht, an Gewicht zuzunehmen.

Studentenstreik an der Warschauer Hochschule für Maschinenbau. — Die jüdischen Provokationen bisher nicht abgestellt. Nach einer Pause von drei Wochen wurden am Mittwoch die Vorlesungen an der staatlichen Hochschule für Maschinenbau wieder aufgenommen. Da im Zusammenhang mit den Kundgebungen gegen die jüdische Annahme eine Reihe von Hochschülern relegiert worden ist und die Forderungen der polnischen Studenten bisher in keinem Punkte erfüllt worden sind, beschloßen die Studenten dieser Hochschule, bis zur Erledigung ihrer Forderungen in den Streik zu treten. Von den verhafteten Studenten befinden sich noch elf in Untersuchungshaft.

Wilde Kommunistenkundgebung in Clermont-Ferrand. In Clermont-Ferrand ist es am Mittwochabend zu heftigen politischen Zusammenstößen gekommen. Der Führer der französischen Volkspartei Doriot hatte seine Anhänger in ein geschlossenes Lokal zu einer Sitzung versammelt. Unterdessen begannen in den Straßen immer zahlreicher werdende kommunistische Horden Kundgebungen zu veranstalten, die mit der Zerstörung von Schaufenstern und der Verwüstung eines Kaffeehauses endeten. — Unter der Polizei und unter den Kommunisten gab es zahlreiche Verletzte. Fünf schwerverletzte Angehörige der Mobilen Garde mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Der letzte Widerstand in Westabessinien zerschlagen.

Rom, 17. Dezember. Bei der Besetzung und planmäßigen Säuberung von Westabessinien ist nunmehr den drei in diesem Gebiet operierenden Abteilungen die Bezwingung des letzten noch im Kampf liegenden abessinischen Würdenträgers, des Ras Imru, gelungen. Nach italienischen Meldungen aus Addis Abeba kam es bereits am 12. d. M. im Rasgebiet zu einem Zusammenstoß mit den Banden, bei dem es dem früheren Ras Imru und einem Teil seiner Anhänger gelang, nach Süden auszuweichen. Durch die von Marschall Graziani befohlenen Einkreisungsmanöver wurde ihm jedoch die Ueberschreitung des Flusses Godjehes unmöglich gemacht.

Am letzten Dienstag kam es dann zu einem zweiten Zusammenstoß, bei dem der entscheidende Schlag gegen die modern ausgerüsteten Banden Imru geführt werden konnte. 800 Bewaffnete wurden zur Uebergabe gezwungen, 1500 Gewehre und 5 Maschinengewehre den Italienern ausgeliefert. Kurze Zeit darauf stellte sich auch Imru und erklärte dem italienischen Kommando, daß er sich mit seiner ganzen Gefolgschaft ergebe. Damit ist der letzte systematische Widerstand in Westabessinien zerschlagen, und die italienischen Abteilungen werden nunmehr innerhalb weniger Tage die äußerste Westgrenze von Äthiopien erreichen können.

Die italienische Delegation, die Anfang dieser Woche durch eine kurze Ansprache Mussolinis im Senat bereits auf diese entscheidenden Operationen vorbereitet worden war, verzeichnet den neuesten Erfolg des Marschalls Graziani und seiner Abteilungen mit lebhafter Genugtuung. Die Presse betont, daß Imru zu den engsten Mitarbeiter des Regus gehörte und immer einer der hartnäckigsten Gegner Italiens war, obwohl er seinerzeit nach dem Zwischenfall von Ual-Ual dem Regus in der richtigen Erkenntnis, daß er Italien nicht gewachsen sei, zum Frieden geraten habe.

Italienischen Zeitungsmeldungen zufolge hat eine von Artar nach Südwesten vorrückende Abteilung nach mehrwöchigen Operationen Etulal erreicht, wo die italienischen

Truppen Hauptmann Cannonieri, der dort am 9. Juni in Gefangenschaft geraten war, wieder befreien konnten.

Die englisch-italienischen Verhandlungen.

London, 17. Dezember. Der italienische Botschafter Grandi sprach am Donnerstagnachmittag im englischen Außenamt vor. In italienischen Kreisen wird erklärt, es handele sich da um einen der regelmäßigen Besuche. Man dürfe aber wohl annehmen, daß der Besuch unter anderem auch mit den in den englisch-italienischen Verhandlungen aufgeworfenen Fragen in Zusammenhang stand. Diese Verhandlungen hätten nach den in London vorliegenden Nachrichten gute Fortschritte gemacht, aber noch zu keinem Abschluß geführt.

Im Unterhause erklärte Eden auf eine Anfrage, daß die Verhandlungen zwischen Großbritannien und Italien Fortschritte machten, daß er aber nicht in der Lage sei würde, hierüber vor der Vertagung des Hauses noch irgendwelche Erklärungen abzugeben. Das Unterhause vertagt sich bekanntlich am 18. Dezember.

Frankreichs Luftinfanterie.

Paris, 16. Dezember. In Frankreich werden zur Zeit Versuche mit kleinen Einheiten von Luftinfanterie gemacht, um die Nützlichkeit dieser neuen Waffe zu studieren, die in anderen Ländern, wie Sowjetrußland, bereits eingeführt ist. Eine militärische Persönlichkeit hat dem „Figaro“ einige Angaben über die neue französische Waffe gemacht. Man müsse der Infanterie den Luftweg erschließen, auf dem es keine Verstopfungen gebe. Die verhältnismäßige Freizügigkeit des Flugzeuges gestatte es, Infanterie im Rücken des Feindes einzusetzen, ohne daß man feindlichen Widerstand zu überwinden habe. Die Luftinfanterie werde mit automatischen und mit Tankabwehrwaffen stark ausgerüstet sein. Sie könne auf dreifache Weise eingesetzt werden, d. h. sie könne entweder auf einem günstigen Gelände landen, am Fallschirm niedergehen oder auf beiderlei Art landen.

und einen Augenblick zu warten. Da seien Zigaretten, und ob Herr Regesa eine Zeitung wünsche.

Conrad lächelte. Es war alles wie vor drei Tagen, und doch war es ein wenig anders. Es fehlte die mütterliche Fürsorge.

Er setzte sich in den Sessel und verzichtete auf die Zigaretten und die Zeitung.

Fräulein Ummelogel ging an ihre Maschine zurück und nahm von ihm keine Notiz mehr. Die Atmosphäre war ausgeprochen feindselig, das empfand Conrad deutlich.

Aber das machte ihm nichts aus. Er hatte es sich so gewünscht. Nun war hier nichts mehr von Räsels und Unklarheiten wie vor drei Tagen, sondern er sah in dem nüchternen Sekretariat des Bankiers Dr. Koerber wie ein Kunde der Bank. Der Bankinhaber war auf diesen Kunden nicht sehr gut zu sprechen, und es würde wahrscheinlich eine heftige Auseinandersetzung geben, wie es aus dem Benehmen der Sekretärin zu entnehmen war. Sekretärinnen sind die Spiegel der Launen und Stimmungen ihrer Chefs. Das war hier so, das war bei Direktor Himmelbach nicht anders gewesen, und so wird es überall sein.

Sie ist sicher ein tapferes und zuverlässiges Mädchen, dachte Conrad und betrachtete interessiert den Kopf der Sekretärin. Sie konnte aus Potsdam stammen. Potsdam ist die einzige Stadt der Erde, wo man das Haar so trägt. Ob ihr Vater General war?

Seine ungenierte Betrachtung schien ihr peinlich zu sein. Sie suchte mit der etwas mageren und hohen Schulter — es war eine Gebärde des Unwillens — und sah angestrengt und mit verkniffenem Mund auf ihr Diktat. Ihr Profil stand scharf gegen das Fenster, es war hart und bitter wie das Profil Friedrichs des Großen.

Im Zimmer Koerbers wurden Stühle gerückt. Stimmen sprangen auf.

Dann öffnete sich die Tür. Ein großer breitschultriger Mann mit einem fastig-gebunden Gesicht trat heraus. Hinter ihm tauchte Koerbers hohe schmächtige Gestalt auf.

„Ich table also morgen von London, wie die Sache steht, Herr Doktor“, sagte der große breitschultrige Mann. Er sprach die Worte dunkel und die Konsonanten guttural aus.

„Bitte, so früh wie möglich, Herr von Colen, es muß klappen.“ Koerber begleitete seinen Besuch bis zur Tür des Sekretariats und begrüßte dann Conrad in der kühlen sachlichen Art, die er an ihm gewohnt war.

Es wurden keine Worte gewechselt. Conrad erhob sich und ging hinter Koerber in dessen Zimmer. Koerber ließ seinem Besucher nicht den Vortritt, aber aus seiner Haltung sah Conrad, daß es keine bewußte Verletzung der Höflichkeit oder gar Herabsetzung sein sollte. Er hatte müde hängende Schultern, seine Gedanken schienen schwer und abwesend zu sein.

Nachdem Conrad die Doppeltür geschlossen hatte, wartete er eine Sekunde auf eine Aufforderung, Platz zu nehmen.

Doch Koerber drehte sich plötzlich um und sah ihn mit einem abschätzenden Blick an. Sie standen sich nah gegenüber, so nah, daß Koerber seine Hand auf Conrads Schulter legen konnte.

„Ich habe nicht gedacht, daß du ein unzuverlässiger Mensch bist, Regesa“, sagte er schwer und in einem Ton bitterer Enttäuschung.

„Ich bedauere es sehr, Koerber, daß du mich gezwungen hast, ein unzuverlässiger Mensch zu werden“, entgegnete Conrad schnell und angriffsbereit. Er sagte in seine Rocktasche und holte einige Geldscheine hervor, die in einem zusammengefalteten Stück Papier lagen. „Hier ist der Rest des Geldes, und da die Abrechnung.“

Koerber nahm das Geld und setzte sich an seinen Schreibtisch. Er wies mit einer Handbewegung auf einen Ledersessel, der vor dem Schreibtisch stand. Conrad nahm Platz und sah auf den geknickten Kopf Koerbers. Er stellte fest, daß sein Haar dünn war, daß in der Nähe des Scheitels die Kopfhaut hindurchschimmerte. Auf dem Kragen seines Jacketts lagen ein paar Haare, die Armeel hatten häßliche Falten, die Krawatte sah ein wenig schief und war ohne Sorgfalt gebunden.

Das alles wäre Conrad an einem anderen Menschen kaum aufgefallen. Hier erweckte es in ihm jedoch den Eindruck der Unordentlichkeit, denn Koerber war der ordentlichste Mensch, den er kannte. Vor jedem Start zum Feindflug hatte er sich genau so korrekt angezogen wie etwa zu einem Empfang beim „Koff“, dem Kommandeur der Fliegertruppe.

Koerber sah von dem Stück Papier auf. Seine Stirn war gefaltet, eine Haarsträhne hatte sich aus dem straffen Scheitel gelöst und bog sich bis zur linken Augenbraue hinab. Es sah ein bißchen wild aus.

(Fortsetzung folgt.)



Roman von Ralf Lange

35) (Nachdruck verboten.)

Conrad lagte verächtlich auf und bestellte sich einen neuen Strog. Er trank mit dem Wirt bis Mitternacht. Sie sangen manchmal Kriegslieder. Als Conrad sich erhob, war er vollkommen nüchtern.

Er lag lange wach im Bett und starrte in die Dunkelheit. Er fühlte sich in einer Halle gefangen, aus der es kein Entrinnen mehr gab. Dieser Abend hatte eine Klüft zwischen ihm und Christa aufgerissen, die wohl nicht wieder zu überbrücken war. Und das war gut so. So sollte es ja auch sein.

Am nächsten Morgen standen sie sich wie zwei fremde Menschen gegenüber. Sie wichen sich in Worten und Blicken aus.

Als die „Motte“ in die stehhängenden Wolken stieß, hatte sich Conrad wiedergefunden.

Jrgendwo da unten lag Ufferried mit seinen schmerzlichen Erkenntnissen. Da vorn lag Berlin, wo Schlehne auf die junge Dame hinter ihm wartete. Er hatte sie sicher abgesehen. Das war seine Pflicht.

Und dann fing ein neues Leben an, in dem es viel Arbeit geben mußte. Wie hatte Prange gesagt: Müde sein ist die Hauptsache im Leben.

Es mußte herrlich sein, jeden Abend totmüde von der Arbeit ins Bett zu fallen. Dann blieb einem gar keine Zeit zum Denken. Dann konnte man sich an den Glauben gewöhnen, daß es nie ein Ufferried, einen Inspektor Lindemann, einen Anwalt, der zu seinem Leidwesen Schweser von Meier hieß, und einen etwas schrulligen Wäckermeister Trigel gegeben hatte.

Und selbstverständlich auch keinen Strafen Schlehne und kein Fräulein Schultze.

Siebentes Kapitel.

„Herr Regesa ist da, Fräulein Ummelogel“, sagte der weißhaarige Diener und ließ Conrad mit einem freundlichen Nicken in das Sekretariat Koerbers eintreten.

Die nicht mehr ganz junge, sehr hagere Dame mit dem aufgesteckten Haar und den schwarzen übergehenden erhob sich, bat ihn, in dem Sessel Platz zu nehmen



Weihnachts-geschenke



Photo-Apparate, -Artikel
Seifen, Toilette-Artikel, Parfümerien
Spirituosen, Weine, Zigarren
finden Sie preiswert und gut, auch in schönen
Geschenkpäckchen in der

Kreuz-Drogerie Fritz Jaekel
Ottendorf-Okrilla Mühlstraße

HJ marschiert



**im Kampf gegen
Hunger u. Kälte**

3. Kränzsammlung

18.-20. DEZEMBER

Für den Weihnachtsfest
bietet Ihnen mein reichhaltiges Lager
moderner Handarbeiten
große Auswahl.

Decken in allen Grössen
Korb- und Küchentischdecken
Tabletdecken in Stoff und Batist
Schürzen für Damen und Kinder Klammschürzen

Kissen
zum Sticken und Aufhäkeln in neuen modernen Mustern
Kaffeewärmer, Kuchenglocken, Ueberhandtücher
Topflappen u. Topflappentaschen, Kinderlätzchen
Reichhaltiges Lager in Taschentücher zum Anhängeln
Taschentuchbehälter, Serviettentaschen

Viele Sorten Strickwolle
Stick- u. Häkelgarne, Seide zur Filethäkerei.
Neueste Modellvorlagen kostenlos!

Handarbeitsgeschäft W. Fuchs
Ottendorf-Okrilla, Mühlstr. 15.



Buchdruckerei Hermann Rühle.

Bären-Schänke
WEDERGASSE 27-27a ZAHNENGASSE 16-18
Dresdens größtes Bier- u. Speisehaus

Wenn Du zur **Weihnachtszeit in Dresden** weilst,
Wenn voller Schenkenslust von Kauf zu Kauf Du eilst,
Wenn mit Paketen Du Dich müd' gelaufen hast,
Dann winkt die **Bären-Schänke**
Dir zu froher Raht!

**Zum Weihnachtsfeste allemal
ergänzt man gern sein
Photomaterial**



Reichhaltigste Auswahl von den preiswertesten
bis zu den besten Marken-Kameras.
Sehr preiswerte Wert-Modelle.
Unverändliche Vorführung jederzeit.
Kreuz-Drogerie und Photo-Spezial-Handlung Fritz Jaekel
Ottendorf-Okrilla.

Sieben Tage
die grosse Funk-Zeitung
**Alle deutschen
Programme
üngekürzt!**
20 Pf.

Freitag neu - Bestellen Sie bei:
Hermann Rühle, Mühlstrasse 15.

Weihnachts - Geschenke

Bücher gehören auf den Gabentisch

Einige aus der reichen Auswahl:

Mein Kampf	Hitler
Waldräusch	Ganghofer
Das zweite Gesicht	Löns
Die Heilige und Ihr Narr	Güntzer
Liebe und Oktober-fest	Wagner
Die Burghinder	Sergog
Der heimliche Wallfahrtsort	Goedstetter
Gottesorgel	Hinzel
Huberta	v. Brigen
Germanische Führerköpfe	Horst Wessel
Das Volksbuch von Hitler	Hitlerjunge Quex usw.

Jugend- und Erzählungsbücher:

Zwei Mädels und ein Ziel / Jungmädelleben / Das neue Buch f. Mädchen / Mädels, Sport u. Kameraden
Dommerle / Nesthäkchen / Heidi / Hufschelchen usw.

Zwei Jungen fahren in die Welt / Mein Fahrrad u. Ich / Durch Steppe, Eis und Meere / Trommelruf durch Kamerun / Peter, der Soldatenjunge / Die Emden jagt / Sonnenschein u. Zelte usw.

Märchenbücher:

Struwelpeter / Max u. Moritz / Das Wieselchen
Bremer Stadtmusikanten / Frohe Kinderzeit / Rubezahl / Heinzelmännchen und viele andere schöne Bücher

Bilder- u. Malbücher
Modell- und Aufstellbogen, Krippen
Photo-Alben Poesie-Alben
in vielen modernen Mustern.

Gesangbücher folio u. neuzeitliche Einbände.

Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla, Mühlstr. 15.

Moderne
Karten u.



Briefpapier - Kassetten
Briefblocks • Füllfederhalter
Gäste-, Tage- und Kochrezeptbücher

Buchkalender
Großshainer Stadt- u. Landkalender
Meißner-, Meißel-, Payne-, Familienkalender
Wochen-Kalender Schmidt-Abreisokalender
Kunstkalender

Kalenderblocks in versch. Größen
Für den Schulbedarf
empfehle ein reiches Lager

Schreib- u. Zeichenhefte, Rechen- u. Lesebücher,
Atlanten, Landkarten, Rechtschreibungen, Lieder-
bücher, Bibl. Geschichten, Katechismus, u. f. w.
Federhalter, Federkästen in Holz u. Leder, Bleistifte,
Farbkästen mit 7-30 Farben, Buntstifte in versch. Preisf.
Farben, Bleistiftspitzer, Radiergummi, Pinsel, Lineale

Weihnachts - Karten
in zahlreichen schönen und modernen Ausführungen

Unzerbrechl. Holzfiguren

in großer Auswahl sehr preiswert.
Gesellschafts - Spiele
für Jung und Alt
Damenbretter, Halma, Quartette, Mosaik, Würfel-
spiele, Kinderdruckereien, Beschäftigungsspiele



Mundharmonikas
Saxonia - Deutsche Turn- u. Sport - Orchester
Club - Dikolo - usw.

Taschenlampen
in verschiedenen Ausführungen und Preislagen.
Votterten Birnen

Christbaum - Schmuck
Glasfiguren, weiß und bunt
Baumspitzen
Gloden, Sterne, Feenhaar, Eisstau
Wunderherzen, Lichte, Lichttüllen usw.

Tapeten für Puppenstuben
Rüchen u. Fußboden
Dach- und Mauersteinpapier usw.
Decorationszweige
Weihnachts-Servietten, Eisstau usw.

Ob
3)
Ein fr
hier recht
kaufen sei
Hannel
Stimmen
sie schnell
"Was
habe hier
bis ich die
Dann
großer Vie
"Oh, w
nehmen S
wohnen. S
sehen Sie
haus."
Hannel
Stiefmutter
Was f
Elternhaus
Möbel all
stimme -
nur mögli
diesem Au
auch nicht
Frau freu
nur einma
"Nein -
sich selber
der Pügel,
In der
Verhandlun
Der Fr
einem Glau
und mit ei
Oly schon
gefallen i
glätteten.
Der M
Oly, die
geräumter.
Kammerli
Herzen ich
Mutier ge
Innungen
"Ja -
gut..."
Frau O
Sie spigte
kenntnis z
"Ja -
sie die glei
auch schwe
geht eben
"Run
runde Sur
Der Antiq
Er holte f
ist dabei n
hat an sich
Kollegen u
Altertums
Frau O
lauten Fre
schnell, wa
würde lau
Sachen, die
bleib es, Va
"Schon
Mikmuß
Bildern die
der Briefe
zum Vorich
"Na, da
sagte er mi
leicht etwad
In den
Hannel, di
Szene verfa
konnte, die
sehen - vo
das sie dur
band - , ri
schluchzend
"Ach, ni
Herr, nicht
so lieb -
Wenn der
was noch b
Frau O
während d
von der Fr
Frau schaut
"Ja, wa
redel das A



"Ober... weinen darfst du nicht!"



ROMAN
VON KATHE METZNER

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

3) Nachdruck verboten.

Ein fremder Mann trat ein und fragte höflich, ob er hier recht sei; er habe Interesse für die Möbel, die zu verkaufen seien.

Hannelis Augen weiteten sich, und sie fand vor Staunen gar keine Antwort. Die Stiefmutter aber schob sie schnell beiseite und züchtete ihr zu:

"Was hältst du Maulaffen feil? Geh nebenan, ich habe hier zu verhandeln. Bleibe ja in der Schlafkammer, bis ich dich rufe."

Dann aber wandte sie sich dem Fremden mit übergroßer Lebenswürdigkeit zu.

"Oh, mein Herr, darf ich bitten, näherzutreten? Bitte, nehmen Sie nicht Anstoß daran, daß wir hier so beengt wohnen. Wir haben einst bessere Tage gelebt. Aber bitte, sehen Sie selbst — alles noch Möbel aus meinem Elternhaus."

Hannelis, die durch einen kleinen Spalt in der Tür die Stiefmutter und den Fremden sehen konnte, war entsetzt. Was sagte die Stiefmutter da? Möbel aus dem Elternhaus? Ach, sie wußte doch ganz genau, daß die Möbel alle Hannelis Mutter gehörten und — ja, das stimmte — aus Mutters Elternhaus stammten. War es nur möglich, daß die Stiefmutter so lügen konnte? Von diesem Augenblick an wußte Hannelis, daß sie in Zukunft auch nicht mehr den Willen ausbringen würde, gegen diese Frau freundlich und liebevoll zu sein oder gar sie auch nur einmal mit dem Namen "Mutter" zu nennen.

"Nein — nein — ich kann es nicht", sagte das Kind zu sich selber und küßte in seinem Herzen tiefen Abscheu vor der Lüge, wie es ihn von der Mutter ererbt hatte.

In der kleinen Stube aber gingen die merkwürdigen Verhandlungen weiter.

Der Fremde begann schon, die Möbel genauestens mit einem Glas zu betrachten. Sein Gesicht wurde höflicher, und mit einem zuvorkommenden Lächeln stillerte er Frau Oly schon "Gnädige Frau", was diese sich nur zu gern gefallen ließ und wobei ihre Mienen sich geschmeichelt glätteten.

Der Mann wurde immer gesprächiger, und auch Frau Oly, die den ernsthaften Käufer witterte, wurde aufgeräumter. Keiner von beiden ahnte, daß hinter der Kammertür das blasse Kind stand und mit zuckendem Herzen schaute, wie man um die Dinge, die der toten Mutter gehört hatten und an denen so viele innige Erinnerungen hingen, handelte und schäperte.

"Ja — ja — alles echte Stücke. Wiedermeier. Sehr gut..."

Frau Oly verteilte ihre Überraschung mit keinem Wort. Sie spitzte nur die Ohren, um in feiner Hinsicht ihre Unkenntnis zu verraten.

"Ja — ich weiß", sagte sie schließlich, als ob das für sie die gleichgültigste Sache der Welt sei. "Ich habe mich auch schwer trennen können von den Sachen, aber heute geht eben manches andere vor."

"Nun ja — einschließlich des Klaviers würde ich die runde Summe von dreitausend Mark für alles bieten." Der Antiquitätenhändler wußte, was er anlegen konnte. Er holte sein Angebot schon wieder heraus. "Das Klavier ist dabei nur mit einhundertzwanzig Mark berechnet. Es hat an sich für mich keinen Wert. Ich würde es an einen Kollegen weitergeben. Für mich haben nur Sachen mit Altertumswert Interesse."

Frau Oly hielt mit aller Kraft an sich, um nicht einen lauten Freudenstöhren auszusuchen. Sie überrechnete blitzschnell, was sie heute für dreitausend Mark in bar alles würde kaufen können. Was kümmerten sie diese alten Sachen, die wer weiß wie einmal gehört hatten? Für sie blieb es, Bargeld in die Hände bekommen. Das war alles.

Schon nickte sie, indem sie ihr Gesicht in Falten des Wohlwuns zog, während sie in Wirklichkeit mit gierigen Blicken die Bewegungen des Händlers verfolgte, der nach der Brieftasche griff und ein starkes Bündel Banknoten zum Vorschein brachte.

"Na, dann können wir ja den Kaufvertrag abschließen", sagte er mit listigem Lächeln. "Hat die gnädige Frau vielleicht etwas Tinte und einen Federhalter?"

In dem Augenblick geschah etwas Merkwürdiges. Hannelis, die mit unheimlich klopfendem Herzen die ganze Szene verfolgt hatte und die den Gedanken nicht ertragen konnte, die Sachen der Mutter aus dem Hause gehen zu sehen — vor allem aber ihr Klavier, das geliebte Klavier, das sie durch tausend Fäden mit der toten Mutter verband —, riß plötzlich die kleine Kammertür auf und stürzte schreiend heraus:

"Ach, nicht das Klavier nehmen! Bitte, bitte, lieber Herr, nicht das Klavier! Ach, mein Mutterle hatte es ja so lieb — und Heinzelmännchen auch — und ich auch... Wenn der Bruder wiederkommt, muß doch wenigstens was noch da sein von unserem toten Mütterchen..."

Frau Oly verfärbte sich vor Zorn bis in die Lippen, während der Händler aufs höchste erstaunt abwechselnd von der Frau auf das Kind und von dem Kind auf die Frau schaute.

"Ja, was heißt denn das?" fragte er endlich. "Was redet das Kind? Wem gehören denn eigentlich die Sachen?"

Ich denke, sie stammen aus Ihrem Elternhause, gnädige Frau?"

"Nein, nein! Sie sitzt! Aus Mutters Elternhaus ist das alles!" rief das Kind hochgradig erregt hervor.

"Du Nichtsnutz!" Frau Oly hatte Hannelis gepackt und verjagte ihr in Gegenwart des Fremden eine schallende Ohrfeige, so daß die zarte Wange des Kindes augenblicklich rot anlief. "Was läßt dir ein, mir hier so eine Szene zu machen, du lügenhaftes Ding, das ich aus Gnade und Barmherzigkeit hier dulde. Sofort gehst du in die Kammer! Sofort, sage ich, und läßt dich heute nicht wieder sehen!"

Drin in der Kammer schluchzte das Mädchen so laut und wild, daß es deutlich durch die Tür drang.

Zwischen Frau Oly und dem Händler herrschte selbentlang peinliches Schweigen. Die Frau atmete erregt, wobei ihre Brust sich hastig hob und senkte.

"Ja, unter diesen Umständen...", sagte der Händler dann.

Da aber kam augenblicklich Leben in die Frau.

"Was heißt unter diesen Umständen? Der Vertrag wird gemacht und damit basta. So ein freches, bödarriges Geschöpf! Aus reiner Voshastigkeit spielt sie mir jetzt so einen Streich. Ein ganz ausgefallenes Mädchen ist das! Hat ihre Mutter schon unter die Erde gedrückt, und ich habe auch keine ruhige Stunde mit ihr. Vorhin noch habe ich mit meinem Mann den Verkauf der Möbel besprochen. Alle Vollmacht hat er mir eingeräumt. Alle Vollmacht!"

"Ja, ich glaube es Ihnen schon, meine Dame, aber... Sie werden verstehen — ich muß ganz sicher gehen. Vielleicht ist es doch besser, wenn Sie mir einen Nachweis über das Eigentumsrecht der Möbel erbringen. Es ist sonst eine zu gewagte Sache für mich. Ich sehe seit vierunddreißig Jahren in meinem Beruf und habe gelernt, vorsichtig zu sein. Wenn die Möbel Ihr elterliches Erbe sind, wird es nur eine kleine Mühe für Sie sein, liebe Frau Mertens. Andersfalls — hätten natürlich, nach den Aussagen des Kindes, die Kinder der verstorbenen Frau das alleinige Anrecht an den Sachen. Ich meine nur... ich möchte Ihnen nur die juristische Seite klarmachen."

"Soso?! Sie glauben mir nicht? Sie glauben so einem Balg mehr als einer anständigen Frau?! Sehen Sie! Sehen Sie! Ich werde meine Sachen an jeden anderen los! Sehen Sie sofort hinaus! Sie brauchen gar nicht wiederzukommen!"

Frau Olys Stimme wurde laut und zornig. Sie legte sich keine Gewalt mehr an.

"Warum erregen Sie sich so, wenn Sie doch im Recht sind, liebe Frau?" sagte der Händler lachlich, indem er seine Banknoten wieder in die Brieftasche steckte und mit dem Kopf das kleine Tintenschloß verschloß, das schon auf dem Tisch bereit stand. "Sehen Sie, hier steht es ja auch im Kaufvertrag. Ich versichere mein alleiniges Eigentumsrecht an den verkauften Möbeln..." Können Sie das wirklich mit reinem Gewissen unterschreiben?"

Frau Oly war leichenblau vor Wut.

"Sehen Sie mit samt Ihrem Kaufvertrag!" schrie sie. "Empfehle mich, meine Dame! Sie werden schon noch auf mein Angebot zurückkommen. Heinrich Baumeyer, Antiquitäten, Alexanderring vier. Beste Firma am Platz."

Als die Schritte des Händlers auf der Treppe lange verklungen waren, sah Frau Oly Mertens noch immer wie vernichtet da. Endlich war sie imstande, sich aus ihrer Erstarrung zu lösen, und hob lausend den Kopf.

Es war ganz still. Auch das Schluchzen in der Schlafkammer nebenan hatte aufgehört. Unwillkürlich sah Frau Oly sich um. Sie hätte auf das Mädchen mit irgendeinem Gegenstand losgeschlagen mögen, bis es sich nicht mehr rührte. Aber es fiel ihr im Augenblick nichts in die Hand.

So schlich sie in geduckter Haltung um die Kammertür hin und stand noch einen Augenblick da, ehe sie öffnete.

Da stand das Hannelis mit unheimlich weiten, angstvollen Augen und hielt die Hände vor sich, in stummer Abwehr, während sie langsam unter den durchdringenden Blicken der Stiefmutter Schritt um Schritt bis in die äußerste Ecke zurückwich, wo es kein Entrinnen mehr gab, und sie den harten, erbarmungslosen Hänseln unweigerlich ausgeliefert war.

"Oh! Oh!" Frau Olys Hände klatschten und schlugen, wobei sie gerade trafen, und eine Flut schmähschlicher Beschimpfungen ergoß sich über das arme Kind.

"So! Von heute an gibt es nichts mehr zu essen! Ich spare es mir vom Munde ab, um mit dir zu teilen, und so ein unverdammtes Geschöpf macht einen zum Geißel, stellt einen als Vagabund hin — vor fremden Leuten! Warte, warte! Das wirst du mir ewig büßen!"

Zimmer wieder von neuem schlug die maßlos erregte Frau auf Hannelis ein, obwohl das Kind sich schon gar nicht mehr zur Wehr setzte.

Plötzlich stelen die Hände wie starr an ihr herab, und sie zuckte heftig zusammen.

Nebenan in der Stube hatte es plötzlich einen harten Schlag gegeben, wie wenn jemand in heftigem Zorn auf die Tischplatte schlug; aber der Schlag war beiseite von einem durchdringenden wimmernden Ton.

Wie von überirdischer Macht bewegt, war der Klavierdeckel, den der Händler vorhin geöffnet hatte, jäh hart zugeschlagen, und der Schreck war Frau Oly so mächtig in die Glieder gefahren, daß sie von Hannelis abließ, und das arme Kind vor weiteren Mißhandlungen für heute bewahrt blieb.

"Mutterle! Mutterle!" hatte Hannelis im selben Augenblick aufgeschrien. Und für sie stand es fest, daß die tote Mutter, die doch einmal gesagt hatte, daß sie immer da sei, auch wenn sie nicht mehr da sei, ihr in furchtbarster Not beigegeben hatte.

Aber während die Stiefmutter sich nun nicht mehr um sie kümmerte, sondern ihren Kopf zergrübelte, auf welche Weise sie doch in den Besitz der hohen Summe für die altertümlichen Möbel gelangen könne, schlief Hannelis in der kleinen Kammer in einer Ecke unter Tränen und Schmerzen ein.

Sie träumte von der Mutter, wie sie des Sonntags am Klavier gesessen und miteinander gesungen hatten, und sie sah sich auch in der Schulstube und hörte die Worte ihres Lehrers wieder, die er ihr erst heute vor der ganzen Klasse gesagt:

"Du singst ja wie ein kleiner Vogel, Hanne Mertens! Bitte nur den lieben Herrgott, daß der Vater dich ausbilden läßt im Singen, dann kannst du noch einmal eine große Künstlerin werden. Mit einer Stimme, wie der deinen, haben manche schon viel Geld verdient, Hannelis!"

Jetzt lächelte Hanne Mertens im Traum, wie sie in der Schule gelächelt hatte, verschämt und doch glücklich. Kleines Singvögeln, hatte die Mutter immer gesagt. Kleines Singvögeln... Und nun sagte der Lehrer dasselbe.

Plötzlich wurde sie unfaßlich aufgerissen.

"Aufstehen! So eine faule Hanne, liegt am helllichten Tage hier und schläft. Wägst du nicht deine Zeitungen austragen? Marsch! Von mir hast du nichts mehr zu erwarten! Verdene dir dein Kostgeld selber!" teilte die Stiefmutter ihr in die Ohren.

Wie benommen richtete Hannelis sich auf. Ihre Glieder waren steif geworden und schmerzten von den harten Schlägen. Aber mit aller Gewalt nahm sie sich zusammen, zog ihr dünnes, sadenscheiniges Mäntelchen an, klemmte die große Tasche unter den Arm und eilte davon. Der Magen knurrte vor Hunger. Aber davon durfte sie kein Wort verlauten lassen. Neue Schläge hätte sie als einzige Erwiderung erwarten dürfen.

In dem großen Zeitschriftenvertrieb, für den sie seit Wochen schon Zeitschriften austrug, wurde ihr die große Mappe vollgepackt. Dann ging es treppauf, treppab. Von Haus zu Haus. In einem Bäckereiladen steckte ihr eine mittelbige Bäckermeistersfrau ein altes Brötchen zu, das Hannelis dankbar annahm und draußen sofort heißhungrig verschlang.

Die Stiefmutter hielt Wort. Hatte das Hannelis schon bis jetzt wenig zu lachen gehabt, so wurde es jetzt noch viel ärger. Als sie am Abend erschöpft und todmüde nach Hause kam, mußte sie ohne Abendessen ins Bett.

Und dann ging es so Tag für Tag. Ueber das Allernotwendigste hinaus gab Frau Oly dem Hannelis nichts zu essen. Sie konnte und konnte es nicht verwinden, daß das Kind sie durch sein Dazwischentommen um soviel Geld gebracht hatte, und immer wieder brach die Erinnerung an das Verlorene, wenn sie Hanne sah, in ihr durch und näherte ihre bösen Triebe.

Eines Tages war das Kind wieder hungrig vom Mittagstisch aufgestanden und war so schwach, daß es beinahe über seinen Schulaufgaben einschlief, als ihm plötzlich ein ganz wunderlicher Gedanke kam. Wäre es nicht möglich, mit dem Singen jetzt schon ein wenig Geld zu verdienen? Hannelis dachte an die Hoffänger, die von einem Hof zum andern wanderten und sangen, und denen die Leute Geld aus den Fenstern warfen. Sie überlegte, ließ den Gedanken fallen und kam doch wieder darauf zurück, weil der Hunger sie gar so stark peinigte. Sie würde in ein ganz entlegenes Stadtviertel gehen, wo keiner sie kannte, und dort singen. Ach, sie brauchte ja nur wenige Pfennige zu bekommen, daß sie sich ein Stück Brot oder eine Semmel kaufen konnte.

So mächtig und verlockend wurde dieser Gedanke in Hannelis, daß sie mit plötzlichem Eifer ihre Aufgaben bewältigte, und als sie fertig war, beglückt feststellte, daß sie vor dem Zeitschriftenausstragen zwei Stunden Zeit gewonnen hatte.

Aber da gab es zuvor noch ein Hindernis, an das Hannelis in ihrer augenblicklichen Veggisterung nicht gedacht hatte.

"Halt! Wohin willst du? Deine Zeit ist doch noch gar nicht. Wägst du dich in den Straßen herumtreiben?"

Hannelis, die schon halb zur Tür hinaus war, blieb tief erschrocken stehen, während glühendes Rot ihr Gesichtchen überzog.

"Wohin willst du — frage ich?!"

"Ja — ich — soll dem Herrn Lehrer helfen, Bücher sortieren!" rief Hannelis endlich hervor und sprach damit in ihrem Leben das erste Mal die Unwahrheit.

"Daß er da gerade eine wie dich braucht, will mir zwar nicht recht einleuchten! Aber lauf!" sagte Frau Oly gählig. Sie erinnerte sich, daß es schon öfter vorgekommen war, daß die besten Schülerinnen der Klasse dem Lehrer nachmittags manchmal bei irgendwelchen Dingen Handreichungen machen durften. Und Hanne gehörte für sie unbegreiflicherweise nun einmal zu den besten Schülerinnen, wie die Zeugnisse regelmäßig zeigten.

Dem Hannelis aber steckte die Lüge wie ein Pflock in der Kehle, während sie wie gejagt die Straßen entlang lief. Als sie sich endlich dem Häuserviertel näherte, in dem sie ihren Versuch beginnen wollte, verlangsamte sie den Schritt. Sie mochte am liebsten das ganze Vorhaben aufgeben und umkehren, aber es erwies sich, daß der Hunger eine noch stärkere Triebfeder war als die Scheu und Angst, so daß sie schließlich doch zögernd eine der fremden Haustüren aufklickte und sich durch den Hausflur suchend nach der Hoftür hinunter tappete. (Fortsetzung folgt.)

Zur guten Stunde

Erinnerung I

Nächtlicher Ritt in Flandern
im Winter 1917
Von Wilhelm Richter

Mit der Grippe in den Gliedern liege ich im Quartier. Alle Knochen tun weh, und in Stirn und Schläfen hämmert das Blut mit hastigen Schlägen.

Tobend legen die Windstöße um das Haus. Der Abend dämmt herauf. — Furchtbare Unruhe jagt durch Körper und Seele. — Nacht dieses das Fieber? — Oder wirkt das von der Front her dröhnende Feuer so nervenpeinlich?

Seit Stunden schon trommelt der Tommy in einem fort! Die Fenster Scheiben zittern ohne Unterlaß. — Und jetzt, wo es dunkel wird, erhebt sich der westliche Horizont, über den der Herbstwind die Wolken segelt, wie ein Flammenmeer!

Dort vorn liegen sie in der Hölle, die Truppenteile unseres Korps! Auch mein Regiment kämpft dort, während mich hier das Fieber schüttelt. — Vereinzelt heben sich aus dem Konzert ganz schwere Einschläge heraus. Das sind die Detonationen der Granaten mit einem Kaliber von mehr als 8 Zentimeter.

O, diese bleischwere Mattigkeit in allen Gliedern, dieser ewige Wechsel im Blute zwischen eisigem Frost — und siedrigem Hitzegefühl!

Ich will nach vorn. „Hofmann, fahre!“ Zu Hause ist es nicht mehr auszuhalten!

Vor der Tür peitscht der Herbstregen das Gesicht. Auch dem Pferd scheint das Wetter nicht zu behagen. Beinahe angenehm kühlend wirkt aber der kalte Wind.

Totenstill liegt das Reichbild des Städtchens. — Kein Mensch, kein Licht! — Seit Stunden schon kam keine Nachricht von vorn. Etwa acht Kilometer sind es bis zur Front. — Wie mag es dort aussehen?

Diese Ungewißheit ist kaum zu ertragen! Man muß erfahren, wie die Schlacht steht! Nur der ewig eintönige Hufschlag des Pferdes geht mit, sonst ist es totenstill hier. — Da vorne aber poltert, rumort, dröhnt, rollt und leuchtet es ohne Unterbrechung.

Pappeln tauchen schattenhaft auf in langer Reihe, gut ausgerichtet wie Friedensreiterische Grenadiere! — Die große Landstraße nach Terhand! Sie bildet hier die Vorderscheide. Gleich hinter dem Chauffeurgraben rechts beginnt Belgien, während der Aker zur linken Hand noch französischer Besitz ist.

Das Pferd fällt von selbst in Trab. Stöhnend heult der Wind über das flache Land und jagt die tiefhängenden Regenwolken.

Minute auf Minute verrinnt. Der lange Reitermantel langt sich voll Regen. Schwerfällig gehen die Gedanken. Auch die Schritte des Pferdes scheinen so müde. In der Kolonnenreihe, die über die uns führt, ruht das Tier, schnaubt und will nicht weiter. Weber gutes Zureden noch leichter Antrieb mit den Sporen helfen. — Ahnt es, daß der Ritt frontwärts geht? — Sträubt es sich deshalb? — Am Jügel gefaßt, folgt es.

Auffahren! Wir nehmen den Feldweg an der Feldbahn entlang. Er ist kürzer.

Nach einiger Zeit wird Hufschlag hörbar. Ein Melde-Reiter von der Artillerie holt mich ein. Wie ein Reiter aus alter Zeit, so wirkt die malerische Gestalt im Stahlhelm scharf gegen den Nachthimmel. —

„Kohmbd!“ — Das soll „Guten Abend“ heißen. — Dann hält er gleichen Schritt mit mir. Viel sprechen wir nicht miteinander. Alles, ist erst in diesen Tagen und schweigend. Ich weiß nur, daß er „Kamerad“ und „Du“ zu mir sagt und daß er mir in der Viertelstunde, die wir nebeneinander herreiten durch die flandrische Nacht, näherstand, als später mancher in Deutschland, der mit von „Freundschaft“ sprach. — In einem Feldweg lag der Mann für mich ganz unerwartet wieder. „Kohmbd!“ lenkt rechts ab und geht im Trade hinein ins Dunkel. — Ich bleibe auf dem Wege und schlage leichten Trab an. — Einige Gefährte kommen in verschwommenen Umrissen in Sicht. Sie wirken wie Inseln in der Nacht. — Wie Toteninseln! — Kein Licht! — Kein Laut! — Nichts Lebendes!

Die Pappellallee wird überquert. Dann geht es rechts auf dem aufgeweichten Landwege weiter.

Dort im Wiesengrunde liegt ein Teich, umgeben von knorrigen Weiden, umwoben von Nebelwäden. Einige schwere Granaten zucken, gleich Nachtögeln mit rauschenden Flügeln, ostwärts, weit ins Hinterland. Erst bei Menin detonieren sie großend: Rums! — Rums!

Nächtliches Gewässer, in dem sich Wolken spiegeln, Weidengebüsch, dicke Nebelschleier — Romantik in Flandern! — Wer etwas heimlich! — Zellen aus Goethes

„Erstönig“ fallen einem ein: Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? — Ein ganz kurzer Galopp, und der Tümpel liegt hinter den Nachtwandlern.

Vorn stakert und lodert ein Flammen-scheitel neben dem andern. In langer Kette brennt der Horizont. Es tracht und donnert. Nun kommen einzelne Einschläge schon in die Nähe. Eigenartig wirken Explosionen der englischen Brandgranaten. Nach dem Kreieren des Geschosses brennt noch lange eine blutrote Flamme nach. In heller Leuchte steht alles um den Einschlagfeld. Sogar nasses Buschwerk brennt wie Junder auf. Die erste deutsche Batterie taucht auf. 15 Zentimeter Langrohr. Hell und laut klingen Kommandos durch die Nacht, dann folgen zwei harte peitschende Schläge kurz hintereinander. In zischendem Gurgeln schließt sich rauschend die Luft hinter den losenden Zunderhüten. Das Ziel ist nicht zu erkennen. Man sieht nach der Karte. Alle Einschläge werden verschlungen von einem Feuermeer. Es hebt die Erde. Unruhig stampft und schnaubt das Pferd. Bei jedem Abschuß zuckt es zusammen.

Und immer hinter wird da vorn das Farbenspiel. Leuchtraketten steigen hoch: grün-rot-weiß. — Der Kotrus unserer bedrängten Infanterie: „Deutsche Artillerie, hilf!“ — Ein paar Minuten noch und die Feldbatterien sind erreicht. — Sie schießen Sperrfeuer, was die Rohre halten! —

Verwundete Infanteristen taumeln hindurch. Andere husten hart. Sie haben Gas geschluckt. — Doch, wo steht das Regiment? — Versprengte, die man fragt, geben unklare Antworten. Einige scheinen wie geistesgestört. — Arme Kerls.

Auch die Batterien bekommen zum Teil schweren Zunder. Ununterbrochen laufen die Sanitäter mit Tragbahnen. Überall dröhen schwere Geschosse mit kaltem Krachen. In der Luft geben Schrapnell und Brennzünder-Granaten ein buntes Feuerwerk. Zum Teil liegen die Sprengpunkte ziemlich hoch.

Mühsam bricht nun, wo der Regen aufhört, das Mondlicht durch und beleuchtet eine Stätte des Grauens.

Dort liegt erschlagen die Beipannung eines Munitionswagens. — Eine Batterie hat bereits mehrere Tote hinter einem Unterstand zusammengetragen lassen. Feindliche Flieger erscheinen vereinzelt. Sie werfen leuchtende Fallschirme ab und tadeln mit Leuchtspurmunition hinab zur Erde. Allerdings erfolglos.

Jetzt kommt die Meldung, daß der Angriff der feindlichen Infanterie stockt. Gleichzeitig erfahre ich, daß mein Regiment weiter links bei Schluselt kämpft. Langsam wende ich dorthin mein Pferd

aus dabei. Mehr nicht. Mich überfiel es wie Schauer der Freude und des Stolzes als er es sagte. Und dann: „Mit euch wird Deutschland wieder stark werden!“ — Dann legte er sich wieder zurück und bald ging sein Atem ruhig in tiefem Schlaf. Wir schlafen leise und behutsam an ihm vorbei hinaus.

Die Nacht war sternlos und ohne Licht. Wir tasteten lautlos durch den Fichtenwald nach dem Forsthaus und baten den Förster um Deden, Brot und Speck. Er gab alles ohne Frage.

Da schlich ich mit Koff wieder zurück, während die anderen im Hohlweg warteten.

Der Fremde schlief tief und ruhig. Er hörte uns nicht. Wir breiteten im Dunkel die Deden über seinen Körper, legten Brot und Speck neben seinem Haupte und krochen wieder leise und behutsam in die Nacht. —

Am nächsten Tage gingen wir, kaum, daß die Schule aus war, nach dem Hainig hinaus. Die Schanze war leer. Der Fremde verschwand. Die Deden lagen sauber eingerollt in der Ecke. Dort aber, wo das Haupt des Fremden gelegen hatte, lag ein Postkartenbild des Führers. Darunter stand: „Meine lieben jungen Freunde! Habt herzlichen Dank. Ihr habt mir neue Kraft und Mut gegeben für unseren Kampf um Deutschland. Mit euch bildet Deutschland hell in die Zukunft. Ich weiß ich, daß wir siegen werden. Habt Dank für diese Gewißheit und vergeht mir das eine nicht: Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen! — Euer unbekannter Kamerad.“

Der Fremde schlief tief und ruhig. Er hörte uns nicht. Wir breiteten im Dunkel die Deden über seinen Körper, legten Brot und Speck neben seinem Haupte und krochen wieder leise und behutsam in die Nacht. —

Besuch im Gartenhaus

Wer die Schneiderin Brigitte Zettendauer besuchen will, muß durch den Flur des Vorderhauses gehen, einen Hof über-schreiten und dann die 88 Stufen bis zum vierten Stock des Gartenhauses hinaufsteigen. Doch Fräulein Brigitte bekommt nur selten Besuch. Ihre Angehörigen wohnen nicht in der Stadt, und ihre Freundin Helga heißt das Treppengehen.

Der Winter steht vor der Tür. Es regnet und kühlt. Die Leute haben Schnupfen und Husten, und auch Brigitte ist stark erkrankt. Sie hat Fieber. Sie muß das Bett hüten. Sie trinkt Pfefferminztee. Sie schlürft warme Milch mit Honig und Butter. Sie wagt sich sogar an einen heißen Grog heran. — Doch nichts von alledem hilft. Im Gegenteil! Ihre Erkrankung wird schlimmer. Ihr Vorrat an Taschentüchern nimmt bedenklich ab.

Am Nachmittag des dritten Tages ihrer Erkrankung kommt jemand die Treppen herauf und klopf. Brigitte kramt aus dem Bett heraus. Sie sucht ihre Vantoffeln. Sie zieht Morgenrock, Bademantel und Mantel über und geht zur Tür. Sie öffnet. Sie atmet auf. Gott sei Dank, ihre Freundin Helga ist da! Helga wird helfen; Helga ist ein gutes Mädchen.

Helga erzählt die Situation sofort. Sie schickt Brigitte ins Bett zurück. Sie bereitet eine Schweißkur vor. Und während Brigitte im Schweiß ihres Angehts auf Besserung hofft, macht Helga „große“ Wäsche. Sie zieht eine Leine in der Küche; vom Fensterriegel zur Türangel, von der Türangel zu einem Haken, von dem Haken zum Gasleitungsrohr und von dort zum Fensterriegel zurück. Sie hängt die gewaschenen Taschentücher der Reihe nach auf; es sind über vier Dugend.

Dann kommt es zu einem Blaueisbändchen. Die beiden Freundinnen erzählen und achten nicht auf die Zeit — bis Helga erschrocken aufspringt. Sie starrt auf ihre Armbanduhr. „Mädel, es ist ja schon zwölf!“

Brigitte will sich anziehen. Sie muß ihrer Freundin die Haustür aufschließen. Helga wehrt entrüstet ab. „Kommt gar nicht in Frage! Da willst du wohl von neuem erkranken, was? Du gibst mir den Haus Schlüssel mit und damit basta!“

Brigitte schüttelt den Kopf. „Ich habe nur einen, den brauche ich selbst.“

Was nun? Die beiden Freundinnen überlegen hin und her. Dann kommt Helga ein Gedanke. Sie strahlt über das ganze Gesicht. „Weißt du was? Ich renne runter, schleife auf und bringe den Haus Schlüssel wieder rauf. Nachher lasse ich die Haustür einfach offen.“

Wie gelagt, so getan. Helga springt die 88 Stufen der Gartenhausstreppe herunter. Sie tritt über den Hof. Sie geht durch den Flur des Vorderhauses und schließt die Haustür auf. Sie macht leise. Sie klettert die 88 Stufen wieder hinauf. Sie gibt ihrer Freundin den Schlüssel zurück und ist ganz außer Atem. Und dann tappt sie die 88 Stufen ein zweites Mal hinunter. Sie geht noch einmal über den Flur, sagt die Klänge der Haustür ...

In der ersten Etage des Vorderhauses wohnt der Wirt. Der ist gerade nach Hause gekommen. Er schimpft wie so oft über die „Schlamperei“ seiner Mieter. Er hat die Haustür schon wieder einmal offen gefunden und ordnungsgemäß verschließen müssen.

Der Unbekannte I

Von Alfred Bergien

Das ist nun schon einige Jahre her. Aber die Erinnerung lebt noch so wach in mir, als wäre es gestern gewesen. Damals war unsere Klasse noch in drei Lager gespalten. Da gab es welche, die um der guten Jenjur willen das schwarz-rot-goldene Bändchen trugen, das der Lehrer so sehr liebte. Andere wieder trugen rote Hemden und grünten mit gerader Faust. Es war keine schöne Zeit. Klatschhust herrschte in der Klasse. Wo einer dem anderen eins auswischen konnte, tat er es.

Ich kann mich entsinnen, daß Jock, der kleine Jock, den Finger hob und sagte: „Herr Lehrer! Der Fried trägt ein Hakenkreuz unterm Rockaufschlag.“ Der Lehrer sagte nichts darauf. Aber ich drachte zu Oskern eine Jenjur nach Hause, daß mir der Vater das Zeugnis klatschend um die Ohren schlug. Früher, als wir noch den alten Lehrer hatten, war ich Weimuss gewesen. Ich war gewiß nicht schlechter geworden, aber der Vater wollte das nicht glauben.

Nein, es war keine schöne Zeit. Wohl hatte ich Freunde, treue Freunde. Ein kleines Fähnlein nur, aber wir hielten darum um so fester zusammen. Droben am Hainig bauten wir Burgen und Schanzen in die Steinwälle. In der Stadt war ohnehin nicht viel los. Zwar gab es der aufregenden Ereignisse genug. Mal eine blutige Saalkschlacht, mal einen Straßenkampf oder getränkter Fenster-scheiben. Aber wir Jungen kriegen uns auf dem Schulhof an den Köpfen, daß es nur so rauschte.

Koll aber wollte das nicht. Er sagte immer: „Mit Kameraden schlagen wir uns nicht. — Wenn sich die anderen schlagen wollen, mögen sie es tun. Wir gehen nach dem Hainig, dort haben wir Raum genug.“

Er hatte Recht. Dort oben war es wirklich schön. Zwar kamen sie uns auch hier nach, und verlugten mit uns angubündeln. Zweimal schickten wir sie arg zerzaust nach Hause. Beim drittenmal drohten sie nur noch aus weiter Ferne. Nun hatten wir Ruhe. Wir bauten Burgen und Schanzen, trieben Spiele und Sport und hießen jeden willkommen, der als Freund zu uns kam. Horst ging ab und zu hinaus und sah nach dem Wimpel, der lustig im Winde knatterte.

Da Rand plötzlich der riesige Schatten eines Mannes im Eingang der Schanze und verdunkelte fast den kleinen Raum. Wir haben uns erkannt und erschreckt an. Da schob sich der Fremde ganz herein. Er trug einen langen Mantel, und hatte den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Sein Atem kam schwer und leuchtend aus der Brust. Er schien müde und abgehebt zu sein, aber seine Augen waren hart und wach und ein gespannter Ausdruck lag darin, als lausche er auf ein Geräusch. Einen Augenblick sah er uns prüfend an. Dann legte er den Finger auf den Mund und wies mit der anderen Hand nach dem Eingang: „Holt den Wimpel herein und löst das Feuer!“ sagte er leise dabei. Wir taten wortlos wie uns gebieten. Dann lauerten wir zusammen und laßen lautlos. Der Fremde aber hatte sich lang

auf dem Moospolster ausgestreckt. Er lag wie leblos.

Wir rührten uns nicht. Wir lauerten in der Ecke, als drücke uns eine unsichtbare Hand an die kalten Steine. Draußen heulte der Sturm noch immer. Wenn ein morscher Ast klatschend auf die Steine polterte, ging es wie ein Rad durch den Fremden. Das war kein Erschrecken; mehr ein Anspannen der Muskeln, und Nervenkraft.

Die Dämmerung senkte sich langsam herab. Der schmale Lichtstreif vor dem Eingang wurde lach und grau. Da hob der Fremde den Kopf und sah uns an: „Ist es euch ernst mit eurem Wimpel?“ Wir haben uns an und wußten keine Antwort. Nur Koll schob sich vor und sah dem Fremden ins Gesicht. „Wer seid ihr?“ fragte er. „Wir kennen euch nicht!“

Der Fremde schlug mit der Hand durch die Luft, als wolle er etwas wegwischen, und wies mit der Hand hinaus. „Sieh nach, ob die Luft rein ist.“ — Koll kletterte hinaus und kam leiglich wieder zurück. „Es dämmert“, sagte er. „Die Krähen sitzen schon im Schlafbaum. Sie melden jeden, der sich naht.“

Der Fremde nickte nur und sah dann schweigend vor sich hin. „Mädel bin ich“, sagte er dann, als ob er zu sich selbst spräche. „Ich möchte wieder einmal schlafen, eine Nacht.“ Und dann wandte er sich an uns: „Kannst jemand außer euch den Bau?“

„Aus der Förster noch“, sagte Koll. „Er ist unser Freund.“ Da schlug der Fremde den Mantel zurück. Er trug darunter die braune Uniform und lange schwarze Stiefel. Wir haben ihn verwundert an und krochen nun ohne jede Scheu näher. Der Fremde sah dabei jedem von uns grad ins Gesicht. „Ich bin auf der Flucht“, sagte er dann. „Sie haben mich schon seit Wochen durchs Land. Von Berlin her. Wie die Hunde sind sie hinter mir her.“

Und dann: „Habt ihr etwas zu essen?“ Wir hatten nichts. Nur einen Beutel voll Bucheckern und Hafelnüsse, die wir im Walde gesammelt und einige Äpfel, die die Bauern an den Bäumen vergessen hatten. Wir gaben ihm die Nüsse und während er heißhungrig aß, knadten wir die Nüsse auf und knobten ihm die Kerne zu. Koll und Horst aber hatten sich leise hinausgeschlichen. Sie holten trockenes Laub und Moos, um dem Fremden ein Lager zu bereiten.

Dann haben wir wieder zusammen. Der Fremde war halbwegs gesättigt. Er erzählte von Berlin. Wir hörten voll Staunen und Bewunderung zu.

Draußen war es ganz dunkel geworden. Der hellere Schrei des Waldtauzes drang vom Wald herüber. Sonst war es still. Nur die leise, ruhige Stimme des Fremden war in dem kleinen Raum. Wenn er an seiner Zigarette sog, haben wir kein Gesicht. In diesen kurzen Augenblicken, da die Glut aufleuchtete, schienen es ruhig und entspannt. Die Augen waren groß und weit, und es lag ein starker Glaube und eine heilige Inbrunst darin.

So hätten wir die ganze Nacht sitzen und zuhören können. Aber der Fremde richtete sich plötzlich auf und tastete nach unseren Händen. „Freunde — Kameraden!“ sagte

Lo...
Erschei...
einschließ...
Zeltung, d...
Anspruch...
Die...
Hauptst...
Vollst...
Numm...
Wint...
Deute...
führen die...
22 N 1...
der Pap...
eine Som...
S 3 aus...
Nacht, in...
die Feler...
allerorts...
dadurch...
kenntnis...
eintragen...
Duro...
für Wirt...
Eved, d...
zusammen...
ten getre...
Stücksp...
500 Grat...
Ben...
sehte Die...
gangenen...
seine No...
Geld vor...
gabst hat...
los, meiß...
Arbeit li...
hängen...
Händen...
Bes...
unter die...
Schuhma...
fertigung...
lung ab...
Zur...
nachüber...
fanareich...
auch bei...
gebracht...
zember h...
Aust...
nig. Nies...
setzt zur...
Elsäue f...
dem häss...
Abfahrts...
Entlastun...
Beac...
wird die...
ten und...
r ü b z e...
Antritt...
Verlauf...
nen ist...
ner werd...
auch der...
reiseunf...
Dre...
Br e 8...
reichen...
haus wu...
des Reich...
Danf für...
lau für...
der Aus...
Rathaus...
handelt...
rend der...
Regen...
Kocher...
Kette, Ve...
schliche...
geschaffen...
Rade...
heldborf...
Reichen...
berholten...
sich nach...
er starb...
Burg...
L o t u n...
mühte...
flamme...

